

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No. 6.

Notizen über Irland und die Irländer.

Irland ist uns weniger, als jedes europäische Land bekannt. Die direkte Verbindung mit demselben ist gering. Der Engländer, dem es so nahe liegt, verachtet es und seine Bewohner. Die Sprache, die Sitten derselben scheinen eben auch nicht sehr einladend, daselbst zu weilen und je mehr jetzt wieder der Geist der Gährung in dieser von der Natur so begünstigten, von dem Schickal aber so hart behandelten Insel herrscht: desto mehr muß man es bedauern, mit dem Charakter des Landes und seiner Bewohner so wenig vertraut zu seyn, desto vollkommener sind aber vielleicht auch darum manchem Leser die folgenden Beiträge dazu.

Der Irländer ist unterjocht, verschieden in Allem vom Engländer, der, sein Sieger, ihn verachtet. Alle einfältigen Streiche sind in Irländischer Art, alle lustigen Anekdoten, Gasparaden, Albernheiten spielten bey in Irland. Ein Irish bull ist ihm das, was sonst den Franzosen ein boeuf allemand war. Ob er dazu Recht und Zug hat, wird vielleicht folgender Charakterzug entscheiden.

Der Irländer macht sich nämlich dadurch in der That lächerlich, daß er sein Land, sein Volk für das erste, das älteste, der ganzen Welt hält. Die Prahlereien, die Uebertreibungen, die er sich dabey erlaubt, müssen ihn nothwendig lächerlich machen. Wenn ganz Europa willig die Phönizier als seine frühesten Lehrer anerkennt: so machen nur die Irländer eine Ausnahme und behaupten schon lange vor der assyrischen Monarchie alle Weisheit besessen und sie den Phöniziern mitgetheilt zu haben, wodurch nun erst ganz Europa cultivirt worden wäre. Ihre Geschichtschreiber nennen daher ihr Volk „die Väter der Wissenschaften.“ Ein Irländer kann sich nicht vorstellen, daß London größer und schöner seyn sollte, als sein Dublin und wenn ein Spanier froh ist, nur seine Ankunft von einem ächtchristlichen Vater documentiren zu können, so ist es dem Irländer ein kleines, seinen Ursprung bis zu dem Stammvater Japhet hinaufzuführen.

Inzwischen so lächerlich und albern der Irländer in dieser Hinsicht erscheint, so achtungswerth ist er doch auch im Gegentheil, wegen seiner Tapferkeit, seiner Vaterlandsliebe, seines Muthes. Zehnmal geschlagen, ist er doch nicht besiegt. Seit 300 Jahren von der Uebermacht der Engländer unterjocht, wagt er es doch immer wieder aufs neue, sein Haupt zu erheben und mit den Waffen „der Rebellion und Empörung,“ wie es die Engländer nennen, die ersten Rechte der Menschen, Freyheit vor dem Gesetze, und Freyheit des Glaubens, gleiche Rechte mit England zu verlangen.

Ob sie nicht einmal dahin gelangen werden?
Ob nicht einmal die Nemesis sich ihrer annehmen,
ein Franz Paoli ihnen entstehen wird, wer will dies

bestimmt verneinen oder bejahen. Fest wo England in Portugall kaum regulirte Truppen geaug hat und nur Miligen gegen Irland schicken kann, könnte vielleicht das Glück den Muth der Irländer besser belohnen, als bisher geschehen ist.

Die Spiel- und Lotteriemuth kennt beyrn Irlande keine Grängen. Unsere Colлектanten sollten sich nicht wenig wundern, wenn sie die Büreaus ihrer Dubliner- Collegen sehen, wie dieselben mit dem glänzendsten Meublen, prachtwoll tapezirt, mit Kronleuchtern und Girandolen von Krystall des Abends, wie Feenschlöffer illuminirt und in einer ungemeynen Menge erblickten und sie mit ihren armseligen Pulsten verglichen. Und in diesen Pallästen der trügerischen Fortuna wimmelt es nun voll Menschen, die kaum die Blö ße bedecken können und Abends die sauer erworbenen Groschen ihres Tagwerks auf eine Anweisung des Glückes setzen. Schon in England richtet die Lotterie so manchen zu Grunde, aber in Irland ist es noch vielmehr der Fall. Je roher und unkultivirter der Mensch ist, desto heftiger sind auch meist seine Leidenschaften.

Irland ist ein sehr armes Land. Der Ackerbau ist noch wenig gehoben. Theils die Gewohnheit, theils die Beschaffenheit des Bodens läßt diesen fast nur als Weideland benutzen, ob er schon auf diese Art, nächst der Waldung am wenigsten abwirft. So ist denn der irländische Bauer eben so arm, als roh. Er lebt in seiner Hütte, die weder Fenster noch Esse hat, und wo er in der Kälte vor Rauch erstickt. Kartoffeln sind fast seine einzige Nahrung. Das Vieh, das er mästet — Englands Flotten ziehen alles ihr Fleisch aus Irland — ist mit ihm unter einem Dache; er muß es verlaufen, die

Steuern und Gaben zu erschwingen und verhungert, indem er es fett macht. auf der niedrigsten Stufe der Cultur ist ihm sein Priester, sein Heiligenbild alles. Er stirbt, wie er lebt, in stumpfer Gleichgültigkeit. Sein Trägheit ist ohne Grenzen und während der reiche vornehme Irländer den Schweiß dieses Armen in England verpraßt, kocht in ihm nur der Neid und Haß gegen seine Unterdrückten. Irlands Volksmenge ist gegen 4500000 Menschen. Diese bestehen aus 450000 Protestanten, 900000 Dissenters und 3150020 Katholiken und den letztern sieht man es gleich in der Kleidung an, daß sie es sind, denn die wenigen reichen Güterbesitzer abgerechnet, sind sie fast durchgängig wenig mehr, als Bettler und man muß das folgende wissen, um die Behauptung Coopers, daß zwey Drittel der Bewohner Irlands Sklaven des letzten Drittels sind, nicht übertrieben zu finden und es ihm zu glauben, wenn er die Palläste der Reichen in Dublin nicht besser zu vergleichen weiß, als mit Egyptens Pyramiden, die neben Schmhütten stehen.

(Der Beschluß folgt.)

Peter Libertat Ketter von Marseille, den

26. April 1585.

Nicht jede Großthat ist eine Tochter des Edel-
muths, viele sind durch niedrige Absichten erzeugt
worden. Doch was kümmert das der Menschheit den
Staat, denen sie wohlthätig wird. — Nur der Ge-

schichte ist der Beweggrund nicht gleichgültig, diese sonderlich ächtes Licht von Schein, und urtheil streng. Der Mann, dessen preiswürdige Thaten aus Eigennuz hervorgiengen, habe seinen Lohn dahin, und mache vergeblich Anspruch auf Bewunderung und Beyfall der Nachwelt! Peter Libertat steht in der Reihe der Helden, mit denen sich ihr Zeitalter vollkommen abgefunden hat. Marseille hatte des Auf- rührs Fahne gegen den guten König Heinrich IV. aufgesteckt; was half den Bessergesinnten in der Stadt, ihr heimlicher Gram darüber; — freche Lasterhafte hatten die Gewalt an sich gerissen, unterdrückten die Guten, und auf wenn ein Schein von Verdacht fiel, daß er dem Fürsten anhängt, der ward ein Opfer der Wuth des empöhten Pöbels. An der Spitze standen zwey Niederträchtige, Carl Chassaulx, ein mit allen Verbrechen vertrauter, ungestümer Wüstling, und Louis Datz, ein Gaalensklave, dessen Ketten das unsinnige Volk zerbrochen hatte.

Gesetzlosigkeit und Tyraney herrschten im Innern, und schon hatte König Heinrich sein Heer gegen die Stadt geführt, und umlagerte die Mauern; gewonnen war sie ihm, sobald jene beyden Greulichen fielen. Peter Libertat beschloß ihren Fall. Er hatte sich diesen Schreckensmännern verkauft, sie weiheten ihn in ihre Geheimnisse ein, und vertrauten ihm die Bewachung eines von den Hauptthoren. Libertat war schlauer, als jene Beyde, und er konnte berechnen, ihre Rache werde scheitern; und so verrieth er sie, nicht aus Vaterlandsliebe, sondern aus Eigennuz; denn erst als ihm Aemter, Würden, Bändereyen, Geldsummen zugesichert waren, begann er sich gegen die Tyrannen thätig zu zeigen. Er rechnete dabey auf List, nicht auf Kraft, wie sie den Helden ehrt. Datz mußte, durch falsche Vorspieg-

lungen veranlaßt, einen Ausfall zu dem Thore hinaus, das Libertat vertheidigte, wagen; die Königlichen wurden davon unterrichtet; die Thore wurden hinter jenem verschlossen, und so fiel er seinen Feinden in die Hände.

Cassaulx wurde durch erfundene Nachrichten, welche seine Gegenwart erforderten, an das nämliche Thor gelockt; er kam, Libertat lauerte seitwärts im Hinterhalt, und ermordete den Tyrannen mit dem Degen, von einem seiner Brüder unterstützt. Der Fall der Bösen ward sogleich verkündigt, die Guten triumphirten, und die reuigen Einwohner öffneten ihre Könige Heinrich die Thore; im Laumel der Freude beschlossen sie: den Tag ihrer Befreyung alljährig durch einen Umzug festlich zu begehen, und Libertats Bildsäule von Marmor in dem Stadthause aufzustellen. Nach steht sie dort, rüstig geharnischt, mit einem wirklichen Degen in der Hand. Wohl dem nämlichen, der sich mit dem Blut des Tyrannen gefärbt hat! Libertat zog Güter und Schätze, Würden und Aemter gemächlich an sich, die ihm der gute König Heinrich verheißen, und ohne Einwendung gab, weil der Dienst, den jener geleistet hatte, dem Wohl des Ganzen entsprach. Die Belohnung war hunderttausend Thaler baar, Erhebung in den Edelstand für sich und seine Brüder, Uebertragung des Oberbefehls über 2 Galeeren, über das Schloß Notre Dame de la garde, über das ihm schon vorher anvertraut gewesene Königsthür, u. s. w. Kurz Peter Libertat hatte seinen Lohn dahin, und die Nachwelt kann ihm nur in die Reihe der nützlichen Menschen eine Stelle einräumen, nicht in die Reihe der Edlen.

Grausame Dankbarkeit.

In Konstantinopel gerieth das Haus eines griechischen Dolmetschers in Brand. Mit Hülfe eines Janitscharen rettete er den größten Theil seiner Schätze und Effekten. Ein Kind in der Wiege wurde vergessen, man konnte nicht mehr hinein gehen, denn alles stand in Flammen. Der unglückliche Vater, in Verzweiflung darüber, glaubte es schon verloren, als sein großer Haushund aus dem Hause stürzte, das Kind an den Winklein im Rachen haltend. Man drängte auf ihn zu, aber er entfloh damit, und weit davon legte er seine kostbare Last auf der Thürschwelle eines Freundes seines Herrn nieder. Hier bewachte er es, bis die Thüre sich öffnete. Würde man wohl errathen, welche Belohnung diesem großmüthigen Thiere zu Theil ward? Der Dolmetscher beeilte sich wirklich, ihm Eine zu geben; aber sie war eben so schrecklich als sonderbar. Er tödtet ihn mit eigener Hand, und verzehrte ihn mit seiner Familie bey einem großen Gastmal, das er ihm zu Ehren gab, indem er sagte: „Er ist zu edel, als daß er eine Speise der Würmer werde; er soll sich mit dem Blute der Menschen vermischen, die dadurch großmüthiger, gefühlooller und tugendhafter werden müssen.“

* * *

Der Marquis von Bouillé erzählte, daß als er dem König von Preußen (Friedrich dem Grossen) vorgestellt worden sey, dieser Monarch ihn in die prachtvollen Zimmer seines Palastes geführt habe.

Nachdem derselbe dem Marquis viele Verbindlichkeiten gesagt, die in seinem Munde so unendliche Anmuth hatten, und ihm wegen seiner tapfern Thaten Lobsprüche ertheilt, die, von einem solchen Richter ausgesprochen, im höchsten Grade schmeichelhaft seyn mußten, bemerkte der große Friedrich an dem französischen General einige Zeichen der Verwunderung. „Marquis, sagte er, worüber können Sie sich hier verwundern, Sie, dessen Augen an die Pracht des Schlosses von Versailles gewöhnt sind? Irgend etwas muß Ihnen auffallen, sprechen Sie offenherzig!“ — Sire, versetzte der Marquis, da Ew. Majestät mir erlauben, Ihnen meine Gedanken zu sagen, ich bin in der That erstaunt, das Portrait des Kaisers in jedem Zimmer Ihres Pallastes zu finden.“ „Ich vermuthete so etwas, erwiederte der König, ich muß Ihnen also nur sagen, daß der Kaiser (Joseph II.) ein thätiger und unternehmender Fürst ist, und ich ihn daher nicht gern aus den Augen lasse.“